Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 123 (1955)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 7. APRIL 1955 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 123. JAHRGANG NR. 14

Osterglaube

GLAUBE AN DEN UNSICHTBAREN GOTTESSOHN

Maria Magdalena steht ratlos am leeren Grab und weint, weil sie glaubt, man habe ihren toten Meister weggetragen. Nochmals bückt sie sich zur Grabkammer vor. Da sieht sie zwei Engel drinnen in weißleuchtendem Gewand. Von ihrer einzigen Sorge gefangen, erschrickt sie nicht einmal. Dann wendet sie sich um: Jesus steht vor ihr. Doch sie erkennt ihn nicht. Er nennt sie mit ihrem vertrauten Namen: «Mariam!» Jetzt wird es hell in ihrem Herzen. Sie wirft sich zu seinen Füßen, umklammert sie und jauchzt: «Mein Meister!» Er aber richtet die Worte an sie:

> «Halte mich nicht fest! Denn noch bin ich nicht zum Vater aufgestiegen. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und melde ihnen: Ich steige auf zu meinem Vater und euerm Vater, zu meinem Gott und euerm Gott.» (Joh. 20, 17)

Maria dachte nur eines: Der Meister lebt, er ist wieder da, ich darf ihn wieder schauen, ihm lauschen. Jesus aber erwidert: Du täuschest dich. Gewiß! Ich bin auferstanden, ich lebe, aber nicht, um wie zuvor sichtbar unter euch zu weilen. Meine Auferstehung ist der Anfang eines neuen Lebens. Jetzt muß sich erfüllen, was ich voraussagte: Ich kehre zurück zum Vater, von dem ich ausging. Heute noch steige ich auf zu ihm, in die himmlische Herrlichkeit, die ich vor dem Dasein der Schöpfung bei ihm hatte. (Joh. 7, 33; 16, 28; 17, 5. 24.)

So werden Magdalena und mit ihr die Apostel und Jünger, in ihnen die Gläubigen aller Zeiten am Ostermorgen von Jesus darauf aufmerksam gemacht, daß sein Kreuzestod nicht einfach Unterbruch seines Daseins im Fleische und die Auferstehung nicht einfach Rückgängigmachung dieses Todes war, sondern Durchbruch zu einer neuen Weise seiner Gegenwart, zu einem neuen Abschnitt seines Lebens und Wirkens und damit zu einem neuen Abschnitt ihres eigenen Lebens. Mit den angeführten Worten erinnerte Jesus die Apostel an die erhabenen Lehren, die seine Abschiedsreden ihnen eingeprägt hatten. Was Jesus Magdalena sagt, ist nur eine knappe Zusammenfassung dieser Reden und darum nur aus ihnen ganz zu verstehen. Hier hatte Jesus die Apostel auf seinen Weggang vorbereitet und ihnen gesagt, daß ihr Glaube mit diesem Abschied von der Welt vor einer ganz neuen Lage stehen werde. Er werde nicht mehr wie bis anhin in Jesu sichtbarer Erscheinung und helfender Wundermacht Stütze und Trost finden, sondern, auf sein ureigenes Wesen und Gebiet gedrängt, nur noch aus dem Unsichtbaren leben können. Erst nach diesem Weggang, nach seiner Rückkehr zum Vater, würden sie gläubig verstehen, wer und was er wirklich sei, mehr als Fleisch und Blut, eben der Sohn des Vaters und in der Einheit mit ihm der göttliche Herr und König der Welt. Durch diesen Glauben aber würden sie an seinem göttlichen Leben Anteil haben und mit den Augen des Glaubens seine göttliche Herrlichkeit schauen. Dieser Glaube übersteige freilich alle menschlichen Kräfte. Darum werde er, Jesus, ihnen den Heiligen Geist senden, in ihm und durch ihn aber selber zusammen mit dem Vater in ihren Seelen wohnen und wirkend gegenwärtig sein. In der Kraft des Geistes und dieser göttlichen Einwohnung von Vater und Sohn würden sie glaubend stärker sein als die Welt und sie überwinden, wie er sie überwunden habe. Glaubend würden sie alle Prüfungen des Lebens und alle Verfolgungen durch die Welt ertragen, bis Jesus in ihrem Tod sie aus dieser irdischen Welt endgültig ins Haus des Vaters heimhole. (Vgl. Joh. 14, 1—26; 15, 1—8; 16, 5—28.)

Indem also Jesus Maria Magdalena wehrt, ihn anzufassen und festzuhalten, verweist er sie und die Apostel auf diesen jeder irdischen Stütze baren Glauben, von dem er den Aposteln gesprochen hatte. Er verkündet ihr und ihnen, daß mit seiner Auferstehung die neue Zeit, das Zeitalter des Glaubens, nunmehr angebrochen sei. Seine Erscheinung vor Magdalena hatte nicht das Ziel, sich ihren irdischen Augen und Ohren zu schenken, frühere menschliche Bande neu zu knüpfen, sondern ihr seine Rückkehr zum Vater anzusagen, die durch Tod und Auferstehung möglich und fällig geworden war. An dieser einzigen Stelle des Johannesevangeliums nennt Jesus die Apostel seine Brüder; denn erst im reinen Glauben, aus dem sie jetzt leben werden, werden sie ganz in sein göttliches Leben aus dem Vater hineingezogen und dadurch Anteil an seiner Gottessohnschaft erlangen. In diesem Glauben, der Jesus nicht mehr auf Grund seiner äußern Erscheinung im Fleische kennt und mißt, sondern als den unsichtbaren Gottessohn «schaut», wird Jesus ihr Herr und König sein und die Herrlichkeit, die sein sterbliches Fleisch verhüllt hatte, neu gewinnen. Darum folgt nach Johannes der Auferstehung die Rückkehr zum Vater, die Rückgewinnung der angestammten göttlichen Macht und Herrlichkeit und also die «Himmelfahrt» auf dem Fuß, trotzdem auch nach ihm der Auferstandene noch

AUS DEM INHALT:

Osterglaube

Gaudium magnum, quod est Alleluja

Ein deutscher Bischof zur Frage des Priesterberufes

Die Reformation in Bern

Acta Apostolicae Sedis

Missionarische Umschau

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

Gaudium magnum, quod est Alleluja

DER ÖSTERLICHE FREUDENRUF IN DER PREDIGT GEDEUTET

Jedes Mal, wenn in der Karsamstags- oder nunmehr in der Osternachtfeier das seit der ersten Vesper von Septuagesima verstummte Alleluja in feierlicher Weise neu angestimmt wird, erfüllt uns jene große Freude des Ostertages, von der im Pontifikalritus der Osternachtfeier der Subdiakon dem zelebrierenden Bischof kündet: «Reverendissime Pater, annutio vobis gaudium magnum, quod est Alleluja.» Schon Augustinus hat sich mit dem Freudenlied des Alleluja beschäftigt und darüber an einem Ostertag folgendermaßen gepredigt:

«Sehet, wir singen das Alleluja. Gut ist es, froh ist es, der Freude, der Wonne, der Lieblichkeit voll ist es. Gewiß, wenn wir es immer sängen, würden wir seiner überdrüssig werden. Wenn es aber zu gewisser Zeit des Jahres zu uns kommt, mit welcher Wonne kehrt es wieder, mit welcher Wehmut geht es wieder.» (Vgl. Th. Michels, Mysterium des neuen Lebens, Homilien des Aurelius Augustinus zum Pascha-Mysterium 19.)

Für die afrikanische Kirche war dannzumal der Allelujagesang nicht etwas Alltägliches wie mit Ausnahme der Vorfasten- und Fastenzeit bei uns. Es wurde nur in der Osterzeit und an Sonntagen gesungen.

Schon im Alten Bund war dieser Ausruf eine Kundgabe der in Gott verwurzelten Freude, wohl auch ein Kehrvers, der vom Volk zu den Psalmen gesungen wurde. Darum finden wir es außer bei Tob. 13, 22 bei verschiedenen Psalmen am Anfang oder am Ende. Die Apokalypse (Offb. 19, 1—6) enthält ein einziges Buch des Neuen Testaments mehrmals den Freudenruf des Alleluja als Ausdruck der Anbetung Gottes, als Jubellied der Engel nach dem Gericht über die große Buhlerin.

Die christliche Kirche übernahm das Alleluja von der Synagoge, ohne seinen Wortlaut zu übersetzen in «Preiset Gott». Das geschah aus einer gewissen Ehrfurcht vor dieser im Volk Israel verwurzelten Form des Gotteslobes, «propter sanctiorem auctoritatem», wie Isidor (De eccl. off. 1, 13) diese wörtliche Übernahme begründet.

Die Freude des Alleluja hat Augustinus in seinen Osterpredigten (die Texte bei G. Morin, Sancti Augustini post Maurinos reperti [Rom, 1930] als zweifelsfrei echte Homilien herausgegeben) oft verkündet. Man spürt aus seinen Darlegungen, wie der alternde Seelsorger von Hippo an diesem Lied seine Kraft und gläubige Zuversicht erneuerte. So predigte er an einem Ostersonntag:

«Seht, da ist die Freude, meine Brüder, Freude in eurer Vereinigung, Freude in Psalmen und Hymnen, Freude im Gedächtnis des Leidens und der Auferstehung Christi, Freude in Hoffnung ewigen Lebens. Wenn schon das, was wir erhoffen, so große Freude macht, was wird erst sein, wenn wir es erhalten? Seht, in diesen Tagen, da wir das Alleluja hören, wandelt sich irgendwie der Geist.»

In einem besondern Festwort, das Augustinus nur dem Alleluja widmet, entnehmen wir die Begründung dieses Liedes höchster Freude aus den tiefsten Geheimnissen des christlichen Glaubens:

«Niemand kann an Gott einen gnädigen Vater haben, der die Kirche nicht achtet. Diese heilige und geistig reiche Mutter bereitet euch täglich geistige Speisen. Durch sie erfrischt sie nicht Leiber, sondern Seelen. Sie schenkt euch das himmlische Brot, sie reicht euch den heilsamen Kelch. Sie will nicht, daß eines ihrer Kinder Hunger daran leide. An euch ist es, liebe Brüder und Schwestern, eine solche Mutter nicht achtlos zu verlassen. Sie sättigt euch aus dem reichen Vorrat ihres Hauses, sie labt euch mit dem Gießbach ihrer Freuden. Sie bezeichnet Gott dem Vater würdige Söhne und führt sie, sie heilig zu nähren, unversehrt und frei zum ewigen Leben.»

Das Freudenlied des österlichen Alleluja kann nur an den Opferaltären Gottes, im Gedächtnis des Leidens und der Auferstehung Christi und in der Gemeinschaft der heiligen Mutter Kirche würdig und wirksam gesungen werden. Dort aber spricht es den Glauben und die Hoffnung auf die ewigen Freuden aus und wird darum zu einem Hymnus der Gottesliebe. Darum wurde auch dem Allelujagesang in der Liturgie so große Aufmerksamkeit geschenkt und ihm eine Ausschmückung verliehen wie sonst keinem andern Lied der Liturgie. Über das Allelujasingen bei den orientalischen Christen berichten ältere und jüngere Autoren, daß etwa die Kopten in ihrer

---

weitere Erscheinungen gewährt. Sie sind aber in seinem Sinne als Erscheinungen des zum Himmel Erhöhten zu denken und schließen eine letzte und endgültige Himmelfahrt, wie wir sie gewöhnlich verstehen, nicht aus.

Wir dürfen uns übrigens nicht vorstellen, Johannes stehe mit dieser Anschauung im Neuen Testament allein. Im Gegenteil! Es ist nach dessen Ausweis das einmütige Zeugnis der Apostel und der Urkirche, daß Jesus, indem ihn der Vater auferweckte, erhöht wurde, das heißt als Gottessohn und Messiaskönig eingesetzt. Das aber hat keinen andern Sinn, als daß er auf Grund seiner Auferstehung und von Ostern an über seine irdische, fleischliche Erscheinung hinaus als der wahre gottebenbürtige Weltherrscher zur Rechten des Vaters gläubig anerkannt wird und sich die Menschen von da an im Glauben an das Unsichtbare immer neu unterwirft. (Vgl. Apg. 2, 32—36; 13, 32 f.; Röm. 1, 4.)

Wenn wir nun wieder auf die Abschiedsreden Jesu zurückgreifen, so ergibt sich aus den schon angeführten Stellen, daß diese Erhöhung und Rückkehr Jesu zur himmlischen Herrlichkeit auch keineswegs als Trennung von den Gläubigen und ein Thronen in weiter Ferne aufzufassen ist, sondern als ein unsichtbares Innewohnen des Sohnes und somit des Vaters durch den Geist in den glaubenden und liebenden Herzen seiner Gläubigen, und zwar nicht nur ein Innewohnen als Gegenstand und Ziel des Glaubens und der Liebe, sondern ein persönliches und wesenhaftes, wahres und wirkliches Durchdringen und Durchformen, das die Gläubigen der ewigen Gemeinschaft zwischen Sohn und Vater im Geiste teilhaftig macht. Und so ist es nach Johannes nicht unrichtig zu sagen, daß seit Ostern der Himmel und seine Herrlichkeit auf Erden, im liebenden Glauben, in den Herzen der Gläubigen schon Wirklichkeit ist. Das aber ist auch die Lehre des Völkerapostels im Kolosserbrief, mag auch seine Vorstellung etwas anders sein. Nach ihm «hat uns der Vater tauglich gemacht, teilzunehmen am Los der Heiligen im Lichte, uns der Gewalt der Finsternis entrissen und in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt, ... der da ist das Haupt des Leibes, der Kirche, der Anfang, der Erstgeborene von den Toten». (Kol. 1, 12—20.)

Wenn nun aber der Vater uns dem himmlischen Jesus durch Glaube und Liebe unterwirft, dann ist damit auch ausgesagt, daß unser himmlischer Wandel auf Erden noch den Gefahren der Welt ausgesetzt ist und wir aus dem Licht in die Finsternis zurückfallen können. Das ist der Grund, warum Jesus im hohepriesterlichen Gebet den Vater für die Gläubigen in der Welt bittet, nicht «daß er sie wegnehme aus der Welt, sondern daß er sie schütze vor dem Bösen» (Joh. 17, 15). Und darum mahnt uns die Mutter Kirche während der ganzen österlichen Festzeit täglich mit jenen andern Worten des Völkerapostels:

«Wenn ihr mit Christus auferstanden seid,
so suchet, was droben ist,
wo Christus zur Rechten Gottes sitzt!
Was droben ist, sinnet,
nicht was auf Erden ist!» (Kol. 3, 1)

Eugen Ruckstuhl, Luzern

Liturgie bei osterfreudigen Gottesdiensten während einer Viertelstunde nur das Alleluja singen. Wenn wir Christen des Westens mit einem andern Lebensgefühl die Häufigkeit und Dauer des Allelujasingens nicht übertreiben dürfen, so sollte wenigstens zur Osterzeit dieses Lied christlicher Freude bewußt und von ganzem Herzen gesungen werden. Das gilt für den Mitvollzug der Osternachtliturgie wie für jene Volkslieder zum Lob des Auferstandenen und zu Ehren der Mutter des Herrn, in denen das Alleluja vorkommt.

Wie Augustinus in der gleichen Alleluja-Homilie ausführt, kann dieser Freudenruf nur von denen gesungen werden, die in der Taufe zu einem neuen Leben geboren wurden und gesinnt sind, nunmehr mit der Verwirklichung der neuen christlichen Lebensforderungen Ernst zu machen:

«Alleluja: neues Lied! Der neue Mensch singt das neue Lied. Wir haben es gesungen. Und ihr, Taufkinder, habt es gesungen. Seid ihr doch neulich von ihm neugemacht worden. Wir haben es mit euch gesungen, sind wir doch um dasselbe Lösegeld erlöst worden ... Einem jeden von euch geselle sich zu: Frömmigkeit, Heiligkeit, Lauterkeit, Demut, Mäßigkeit. Wenn ihr solche Früchte Gott darbringt, wird er sich an euch freuen, ihr freut euch an ihm. Freuen auch wir uns an eurer fortschreitenden Hoffnung, wenn wir an euch die Früchte, den Lohn unserer Hoffnung, sehen. Liebet den Herrn, denn er liebt euch. Kommt oft zu der Mutter, die euch gebar.»

Diese wenigen Gedanken, aus dem Reichtum der Osterpredigten des genialen Augustinus geschöpft, mögen uns zeigen, wie tief und reich unsere österliche Verkündigung werden kann, wenn wir uns inspirieren lassen von der Liturgie, die sich in diesen Tagen nicht genug tun kann, uns das Alleluja, diese große Freude der Christen, zu verkünden und es in unsere Herzen hineinzusingen. Von dort her möge das Echo unserer Osterfreude kommen «wie der Klang eines mächtigen Chores, wie das Rauschen vieler Wasser und wie das Dröhnen von starkem Donner: Alleluja, seine Königsherrschaft hat angetreten der Herr, unser Gott, der Allherrscher. Laßt uns frohlocken und jubeln und ihm die Ehre geben» (Offb. 19,6).

Josef Meier

Vernichtet ist die Macht des Teufels, offen steht der Kerker der Unterwelt, gesprengt sind die Bande der Toten, umgestürzt die Gräber durch den Tod des Herrn und das ganze Werk des Todes umgewandelt durch die Auferstehung des Herrn. Von dem hochheiligen Grabe des Herrn ist weggewälzt der Stein die Leintücher sind gelöst, der Tod ist geflohen vor der Herrlichkeit des Auferstehenden, zurückgekehrt ist das Leben, auferstanden der Leib, der keinen Verfall mehr kennt.

Petrus Chrysologus

Ein deutscher Bischof zur Frage des Priesterberufes

Die höchst aktuelle Artikelreihe von P. Hans Krömler, SMB, über die psychologisch faßbaren Faktoren des Priesterberufes hat zweifellos bei vielen Seelsorgern und Erziehern starkes Echo geweckt. Manch einen Leser hat sie wohl zum Überprüfen der bisherigen und zum Erwägen neuer Methoden der Berufswerbung und Berufsbewahrung angeregt. Hiebei könnte, so scheint uns, der diesjährige Fastenhirtenbrief des Speyerer Bischofs Mgr. Isidorus Markus *Emanuel* wegweisend sein *. Er stellt darin den Priester- und Ordensberuf nicht bloß ins volle Licht des Glaubens, sondern gibt eine Reihe wertvoller praktischer Winke, der Gottesberufung die Herzen zu bereiten. Es sei darum gestattet, im Rahmen des verfügbaren Raumes darüber zu berichten, und zwar so, daß wir den hochwürdigsten Oberhirten nach Möglichkeit selber sprechen lassen. Er gliedert das Thema in folgende zwei Hauptteile: *Gott ruft — Unsere Antwort.*

Im ersten Teil erinnert der Bischof an den *Ruf Gottes* in der Heilsgeschichte, wie er die alttestamentlichen Propheten und Führergestalten nicht selten durch eindrückliche Gotteserscheinungen für seine Ziele warb, wie im Neuen Testament der menschgewordene Gottessohn mit der gewinnenden Stimme des Freundes die Apostel zur Mitarbeit im Reiche Gottes rief.

«Der Ruf Christi nach apostolischen Mitarbeitern ist mit seiner Himmelfahrt nicht verstummt, er klingt verpflichtend weiter in seiner Kirche durch alle Generationen, bis er wiederkommt. Er braucht auch jetzt noch Menschen, die sein eucharistisches Vermächtnis erfüllen ... Auch heute noch sucht Christus Apostel, die hinausgehen in alle Welt, um die Völker zu lehren und zu taufen im Namen des dreifaltigen Gottes ... Das Priestertum ist die zentrale Lebensfrage der Kirche Christi in allen Zeitaltern der Weltgeschichte; ohne Priester wäre die Kirche tot. — Christus ruft aber außer den Priestern noch andere Menschen zu seiner engsten Gefolgschaft und vollkommenen Nachfolge im gottgeweihten Stand ... Christus ruft auch unserer Generation noch zu: ‚Es gibt solche, die um des Himmelreiches willen der Ehe entsagen. Wer es fassen kann, der fasse es' (Matth. 19, 12). Der göttliche Bräutigam unserer heiligen Kirche verzichtet auch im sexualisierten 20. Jahrhundert nicht auf den lauteren Dienst jungfräulicher Christen ... In der Kirche Christi dürfen die Menschen nicht aussterben, die eine so große Heilandsliebe in sich tragen, daß sie mit dem hl. Paulus sprechen wollen: ‚Ich halte alles für Verlust angesichts der alles übertreffenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seinetwillen habe ich das alles aufgegeben' (Phil. 3, 8). Sie sind es, die, über alle Lockungen der Welt hinweg, die Stimme Christi immer noch hören: ‚Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan' (Matth. 25, 45). ... Ruf Christi bedeutet auch die geistige Not der Heidenvölker, die uns über die Meere zurufen, wie der Mazedonier im nächtlichen Gesicht des hl. Paulus: ‚Komm herüber und hilf uns!' (Apg. 16, 9).»

Im Anschluß daran kommt er auf die *Berufskriterien* zu sprechen:

«Ein echter Beruf zeigt sich vor allem in der Tauglichkeit zum gottgeweihten Stand und in der rechten Absicht des betreffenden Kandidaten. Wünschenswert ist allerdings auch eine innere Neigung zu diesem Stand, die aber weniger im flüchtigen Gefühl als im festen Willen ihre gesunden Wurzeln hat. Zur körperlichen Eignung gehört die Gesundheit, die den großen Aufgaben des Priesterlebens oder des Ordensstandes gewachsen ist. In unserer Generation muß dabei besonders auf die Gesundheit der Nerven und die Freiheit von Erbkrankheiten geachtet werden. Zur geistigen Tauglichkeit für den gottgeweihten Stand gehören: Lebendiger Glaubensgeist, frohe Bereitschaft zum Gehorsam, schlichte Anspruchslosigkeit und echte Nächstenliebe. Der Priesterstand erfordert auch ein gutes Maß wissenschaftlicher Begabung und ein ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein. Ordensschwestern und Brüder, die sich vielfach der Krankenpflege, der Betreuung der Kinder, der alten und armen Leute widmen, brauchen ein ganz gütiges Herz und eine große Demut, d. h. den beharrlichen Mut, zum selbstlosen Dienen. Alle gottgeweihten Berufe fordern eine tapfere Entschlußkraft, sich für immer zu binden und mit Gottes Gnade bis zum Tode seiner Verpflichtung treu zu bleiben. Das letzte Wort über die Eignung eines Kandidaten zum gottgeweihten Stand spricht *die Kirche selber durch den Bischof* oder durch die Ordensobern.»

Nachdem der Bischof von Speyer dann darauf hingewiesen hat, daß allen Schichten des Volkes die Möglichkeit offenstehe, ihre Kinder dem Dienst des Herrn zu weihen, kommt er auf die *Berufsnot* in seiner eigenen Diözese zu sprechen:

«Unsere Zeit leidet an einem außerordentlichen Priester- und Schwesternmangel. Auch unsere Diözese ist von dieser großen Not nicht ausgenommen. Nach einer statistischen Übersicht fehlen uns eigentlich 80 Priester. Von den 170 Theologen, die im letzten Krieg zum Militärdienst eingezogen waren, sind 61 nicht mehr zurückgekehrt, und 43 Kandidaten haben nach dem Krieg einen andern Beruf erwählt. Im verflossenen Jahr hatten wir nur 5 Neupriester. Im gleichen Jahr meldeten sich nur 16 Abiturienten zum Theologiestudium an, während von den andern Jahrgängen nicht weniger als 12 Kandidaten das Theologiestudium wieder aufgaben.»

Bischof Emanuel weist auf eine Wurzel des besorgniserregenden Rückganges hin: auf die erschreckend anwachsende *Genuß- und Vergnügungssucht.* Er beschwört seine Diözesanen, die großen Opfer zum Wiederaufbau kriegszerstörter Kirchen möchten nicht umsonst gebracht sein. Denn «jeder Altar ruft nach dem Priester, der das heilige Opfer auf ihm darbringen soll. Ein Gotteshaus ohne Priester ist tot, wie der

---

* Der volle Wortlaut des Hirtenschreibens ist abgedruckt in: *«Der christliche Pilger»*, Speyerer Bistumsblatt 105 (1955), 142 f., 162, 182 f.

Leib ohne die Seele tot ist.» Er führt noch zwei sprechende Beispiele an, welche die Berufsnot blitzlichtartig beleuchten: der älteste aktive Pfarrer ist bereits 80 Jahre alt und hält noch jeden Sonntag in zwei Gemeinden den Gottesdienst, und eine Schwester von 81 Jahren steht noch jeden Morgen um 4 Uhr auf, um das Brot für Wallfahrer und Exerzitanten zu backen.

Im zweiten Teil kommt Bischof Emanuel auf die Pflicht und die Möglichkeiten unserer *Antwort auf Gottes Anruf* zu sprechen. Schon eingangs spricht er von seinem eigenen Anteil an der Berufsförderung: «Zu Beginn dieses Jahres habe ich alle Priester unseres Bistums in neun Einkehrtagen um mich versammelt, um mit ihnen zu sprechen über die Weckung und Förderung der gottgeweihten Berufe.» Dabei feierte er jedesmal das heilige Meßopfer für die Weckung und Förderung der Priester- und Ordensberufe. Nachher begann er die einzelnen Stände und Gruppen anzusprechen, die ebenfalls ihren Teil zur Weckung von Berufen beizutragen haben.

«Das erste Ja muß die *Ehe und Familie* sprechen. Sie heißt mit Recht das erste Priesterseminar und das erste Ordensnoviziat. Die gottgeweihte Jungfräulichkeit hat ihre Wurzel in der sakramentalen Ehe, die da ist ‚ein großes Geheimnis in Beziehung zu Christus und der Kirche' (Eph. 5, 32). Wo der Mann seine Frau liebt wie Christus seine Kirche, wo die Frau ihrem Mann in Ehrfurcht ergeben ist wie die Kirche Christus, ihrem Haupt, dort kann auch das Saatkorn des gottgeweihten Berufes Wurzel schlagen. Wo aber das Heiligtum der Ehe durch Untreue oder Ablehnung des Kindersegens entweiht wird, ist kein Boden mehr für gottgeweihte Berufe... Die Edelfrüchte der Priester- und Ordensberufe wachsen nur aus der gesunden Wurzel einer gnadenvollen Ehe. Sündenehen sind unfruchtbar für das Reich Gottes... Umgekehrt bleibt es der schönste Ruhm der kinderfreudigen und kinderreichen Familien, daß sie der Kirche die meisten gottgeweihten Berufe schenken durften.»

Anschließend erinnert der Bischof an eine Stelle aus seinem ersten Hirtenbrief, worin er schrieb, er habe den Ehering seiner Mutter in den Bischofsring einfügen lassen. Denn wenn sie den Brautring nicht in Ehren getragen hätte, würde er jetzt nicht den Bischofsring tragen.

«Wie viele Väter haben schon den Priesterberuf ihres Sohnes erstickt, weil sie nur auf das frühe Geldverdienen ihres Kindes ausgingen. Wie viele Mütter haben schon den Klosterberuf in der Seele ihrer Tochter erstickt, weil sie ihr Kind nur möglichst bald zum Tanzboden führen und an den Mann bringen wollten... Leider ist es auch schon vorgekommen, daß Kinder, die schon ins Kloster eingetreten waren, gegen ihren Willen von den allzu weltlich gesinnten Eltern wieder zurückgeholt wurden.»

Er erinnert dann, wie sich der Vater des hl. Franziskus und die Angehörigen der hl. Klara im blinden Weltgeist nicht bloß dem größten Segen, sondern auch der höchsten Ehre ihrer Familie entgegengestellt hatten. «Wenn die Eltern aber in wahrer Uneigennützigkeit bei der Berufswahl ihres Kindes nur dem Willen Gottes folgen wollten, wird sie vor dem Primizaltar ihres Sohnes oder dem Profeßaltar ihrer Tochter ein noch viel tieferes Seelenglück erfüllen als vor dem Traualtar ihrer übrigen Kinder.»

«Auch die *Schule* soll zum Ruf Gottes in den Priester- und Ordensstand ein warmes Ja sagen. Katholische Erzieherpersönlichkeiten werden sich in ihrer Schule nicht bloß um den so wichtigen Nachwuchs für den Lehrerstand kümmern, sondern mit dem gleichen Interesse auch auf die zutage tretenden Ansätze zu den gottgeweihten Berufen achten. Lehrer und Lehrerinnen, die die Missio Canonica zur Erteilung des Religionsunterrichtes besitzen, mögen diese auch als kirchlichen Auftrag betrachten, mitzusorgen für den im Reiche Gottes unentbehrlichen Priester- und Ordensnachwuchs. Am leichtesten wird dies in der katholischen Bekenntnisschule gelingen, wo das gleiche Klima der warmen Religiösität des Elternhauses herrscht und das Kind aus demselben beglückenden Reichtum seiner mütterlichen Kirche seelisch gespeist und beschenkt wird.» Der Bischof gibt hier folgenden methodischen Wink: «Reich an Anregungen zur Weckung und Förderung gottgeweihter Berufe ist vor allem die Biblische Geschichte, die ja von sich aus immer wieder zu Jesus Christus führt, und zu seiner Nachfolge einlädt.» Berufsfördernd solle sich auch die Frühkommunion auswirken. «Je mehr Kinder durch die frühe Kommunion vor Verführung geschützt und zu wahrer Freundschaft mit Christus geführt werden, um so größer wird auch die Zahl derjenigen werden, die ihr Leben ungeteilt Jesus schenken wollen.»

«Das entscheidenste Ja zum Ruf Gottes hat die *Jugend* selbst zu sprechen. Es braucht dazu oft einen tapferen Mut.» Er erinnert an die Berufung Jeremias (1, 6—8). Dann spricht er sie mit väterlicher Wärme persönlich an: «Euer Bischof ruft euch und rechnet auf euch... Er hofft, daß er vielen treuen Jungmännern seine Hände in der heiligen Priesterweihe auflegen kann, und er freut sich ebenso, wenn er vielen reinen Mädchen den geweihten Schleier und Kranz der Braut Christi im Ordensstand reichen darf... Bereitet euch in euerer Gruppenarbeit aufs beste vor auf eure großen Aufgaben in der Ehe und Familie! Prüfet aber auch ebenso ernst die verantwortungsschwere Frage, ob euch der Herr nicht zum gottgeweihten Stand berufen hat!... Handelt tapfer nach dem Wort, das ihr selber geprägt habt: ‚Wir stellen uns dem Ruf Gottes'. Am wirksamsten geschieht das in der Stille der *heiligen Exerzitien,* wo ihr so richtig zu euch selber und zu Christus kommt. Er wird euch den besten Weg in eure Zukunft weisen. Wenn alle jungen Christen die Wahl ihres Standes und Berufes in der klaren Atmosphäre der heiligen Exerzitien treffen würden, stünde es wahrhaftig besser um das Lebensglück von Ungezählten. Wer sich aber innerlich entschieden hat für den Priester- und Ordensstand, der darf mit diesem Beruf nicht spielen, sondern muß konsequent den Weg gehen, den ihn Gott erkennen ließ... Versäumt es nicht, die Fragen eurer Standeswahl offenherzig mit eurem Seelsorger oder Beichtvater zu besprechen, der euch am besten beraten kann. Habt auch immer Achtung und Ehrfurcht vor der Berufsentscheidung eines andern! Wenn von einem Jungmann bekannt ist, daß er Priester werden will, wird sich jedes verantwortungsbewußte Mädchen den Gedanken an eine Freundschaft mit ihm aus dem Sinn schlagen. Ebenso muß ein Mädchen, das sich zum Ordensleben entschlossen hat, von jedem Jungmann als unantastbare Gottesbraut geachtet werden.»

Der Speyerer Oberhirte läßt sich die Gelegenheit nicht entgehen, noch eigens den Beruf *der Laienbrüder und Ordensschwestern* zu empfehlen.

«Laßt mich auch noch ein Wort zum Beruf der Ordensbrüder sagen. Ihre Zahl ist heute leider allzu klein geworden. Und doch wartet in den Missionen und auf dem Feld der Karitas eine Fülle von Aufgaben auf die tapferen Herzen und fleißigen Hände der Brüder. Wir dürfen nicht vergessen, daß die alten Ordensgemeinschaften ursprünglich zum größten Teil aus Brüdern bestanden. Der Priester bildete in der Ordensfamilie die Ausnahme. Der hl. Franziskus von Assisi, der selber eine der größten Ordensfamilien gründete, hat aus Demut auf die Priesterweihe verzichtet... Zu welcher Größe ein dienender Bruder es auch in unserer Zeit noch bringen kann, zeigt das leuchtende Beispiel unseres schlichten Landsmannes, des hl. Bruders *Konrad von Parzham,* den die Kirche schon so bald nach seinem Tod zur Ehre der Altäre erhoben hat.»

«Was den *Schwesternberuf* betrifft, so wird sich hoffentlich kein Mädchen durch den öfter gehörten Hinweis auf die unmoderne Kleidung der Schwestern irremachen lassen. Gewiß kann hier noch manches den praktischen Erfordernissen der Gegenwart mehr angeglichen werden. Die Kirche selber hat dazu auch schon Anregungen gegeben. Aber im Grunde genommen berührt diese Frage nicht das Wesen des Berufes. Nicht das Kleid macht den Menschen, sondern das Herz und die Tat. Fragt einmal die Kleinen im Kindergarten, ob sie ihre Schwester nicht von Herzen gern haben, und seht, wie sie sich an das Kleid der mütterlichen Schwester hängen. Fragt die armen Kranken, denen die Schwester ein Engel der Liebe ist, ob sie sich vielleicht an ihrem unmodernen Kleid stoßen. Wir dürfen uns ganz offen die Frage stellen: Ist das strenge Gewand unserer Ordensschwestern eigentlich nicht doch frauenhafter als die allzu freie und kümmerliche Kleidung der heutigen Frauenmode, die ja fast kein Persongeheimnis mehr kennt. Da ist das ernste Schwesternkleid ein ständiges Bekenntnis zum Geheimnis erlesenen Frauentums in der jungfräulichen Brautschaft Christi...»

«Der Ruf Gottes muß auch *in jeder Pfarrei* ein entschiedenes Ja finden.» Der bischöfliche Verfasser verweist auf die kirchliche Vorschrift, die höhere Weihe der Priesterkandidaten zu verkünden, damit das Volk Stellung dazu beziehe. Darauf regt er die Frage an, wieviel Priester- und Ordensberufe jede Pfarrei schon hervorgebracht habe.

«Da zeigen sich ganz bedeutende Verschiedenheiten. Es gibt kleine Pfarreien, die eine verhältnismäßig große Zahl von gottgeweihten Berufen aufzuweisen haben, und es gibt große Pfarreien mit bedenklich wenigen Berufen. Ja, es gibt Gemeinden, die selber keinen Seelsorger und keine Schwester mehr hätten, wenn andere Pfarreien ebensowenig Berufe stellen würden wie sie. Wenn einmal die kirchlichen Kräfte nach diesem Maßstab verteilt würden, müßte doch manche Pfarrei aus ihrem Schlaf der Gleichgültigkeit und Lauheit mit jähem Schrecken erwachen. Tatsache ist, daß manche kleine *Diasporagemeinde* mit der Zahl ihrer Berufe große katholische Pfarreien weit in den Schatten

Die Reformation in Bern

ZU EINER BEDEUTSAMEN DARSTELLUNG EINES PROTESTANTISCHEN HISTORIKERS

(Schluß)

3. Politische und wirtschaftliche Fragen der Reformation

Auch die Reformation in Bern ist nicht von politischen und wirtschaftlichen Fragen zu trennen. Das bleibt eine Tatsache, die vielleicht weniger deutlich in Erscheinung tritt als etwa in Zürich oder in der Ostschweiz. Aber gerade Zwingli war es, der die Politik in den Kampf um seinen Glauben einspannte und der darum auch seinen ganzen Einfluß nach Bern ausdehnte. Vom Politiker Zwingli sagt Feller: «Seine tiefste Leidenschaft galt der Politik und erlaubte ihm den Verzicht nicht, den sich der Seelenhirt der Welt gegenüber auferlegt» (S. 185). In Bern brauchte es nur eine günstige Gelegenheit, um diese Entwicklung zur vollständigen Wende abzuschließen. Die Protokolle der Badener Disputation sollten den willkommenen Anlaß bieten. Man warf Thomas Murner vor, das Protokoll gefälscht zu haben, und seit jenem ersten Vorwurf ist man nicht müde geworden, diesen Verdacht immer wieder aufzufrischen, auch bis in die neueste Zeit hinein. «Der Verdacht war unbegründet; aber Bern erreichte seinen Zweck (S. 148). Damit war die Bahn frei für das berühmte Religionsgespräch vom 6. Januar 1528. Dieses Berner Religionsgespräch sollte zu einer großen Wende in unserer Heimat werden. Zuvor hatte man zu jenem für Bern eigentümlichen und widerspruchsvollen Mittel gegriffen, das mit aller Deutlichkeit die ganze Unsicherheit in der Bewegung offenbarte: zur Befragung der Ämter. Man hatte noch Ende 1527 die Frage der Priesterehe dieser Art Volksbefragung unterworfen, wie wenn das Volk selber zuständig wäre, in Glaubensfragen zu entscheiden. Um so verwunderlicher mutet das Resultat an: 18 Ämter verwarfen die Priesterehe, 9 billigten sie und 4 bezogen keine klare Stellung. Noch einmal darf mit Feller festgehalten werden, daß unmittelbar vor jenem berühmten Religionsgespräch das Volk in seiner großen Mehrheit an den meisten katholischen Lehren festhielt, so vor allem am Altarssakrament (vgl. S. 153).

Das Glaubensgespräch vom 6. Januar 1528 mußte so enden, wie es beendet wurde. Auch Feller stellt diese Planung ausdrücklich fest. Bern brachte damit Zürich und vor allem Zwingli jene notwendige Schützenhilfe, die es Zwingli erlaubte, die größten Pläne zu verwirklichen. Bern sollte allerdings in seiner Hilfe nicht ganz zuverlässig sein, denn Bern versuchte immer wieder, sich mit allen Mitteln der Führung durch Zürich zu entziehen und seine Eigenständigkeit zu wahren.

Bern wurde durch dieses Gespräch ganz protestantisch. Am 27. Januar 1528 wurde im Münster die letzte heilige Messe gelesen. Darauf wurde auch in Bern in blindem Fanatismus alles zerstört, was Kunstsinn und Frömmigkeit geschaffen und gestiftet hatten. «In die Bilderfeindlichkeit der Schriftgelehrten mischte sich die stets bereite Zerstörerlust der Straße und der schadenfrohe Neid auf die Altäre und Bilder der Vornehmen» (S. 162). Unersetzliches ist auch in Bern zerstört worden. «Der Verheerungszug ging durch geweihte und ungeweihte Stätten und knickte die Blüte der bernischen Kunst» (S. 162). Dieses Urteil Fellers ist ehrlich und von der Liebe des Berners zum Alten diktiert. Ein besonders ausführliches Kapitel beschlägt den Oberländer Aufstand, jene letzte Erhebung des Volkes gegen Maßnahmen, die es nicht verstand [2].

Wofür wir Katholiken in der ganzen Reformationsdarstellung Fellers dankbar sein müssen, das ist die klare Erarbeitung der oft wirren Haltung Berns gegenüber den Forderungen Zürichs und seines geistigen und politischen Führers Ulrich Zwingli. Feller stellt ja mit Recht fest, daß Bern Zwingli nur so lange folgte, als es sich mit dem eidgenössischen Herkommen vertrug. Bern war aber nicht gewillt, um des Glaubens willen die alte Eidgenossenschaft zu zerstören. Das gilt mit vollem Recht von den entscheidungsvollen Jahren 1528 bis 1531. Ob diese Feststellung auch für jene Jahre Geltung hat, da Bern sich mit dem Schwert in der Hand über die Waadt hermachte und bis nach Genf zog, bleibe für uns dahingestellt. Die ganze Zwiespältigkeit zwischen Zürich und Bern unmittelbar vor dem ersten Kappeler Krieg läßt sich mit Feller so charakterisieren: «Zwingli er-

[2] Zu dieser Frage ziehe man die Arbeit von *Hermann Specker,* Die Reformationswirren im Berner Oberland (1951) zu Rate.

---

stellen könnte: Hier wäre ein edler Wetteifer unter den Pfarreien zu wünschen. Jedenfalls dürfen die Diözesanen wissen, daß der Bischof bei seinen Firmungsreisen durch das Bistum den Geist einer Pfarrei nicht bemißt nach der Zahl der Reiter und Radfahrer, die ihm zum Empfang entgegengeschickt werden, sondern vielmehr nach der Kinderzahl der jungen Familien und nach der Zahl der Priester- und Ordensberufe, die aus der Gemeinde hervorgegangen sind. Viel mehr als Fahnen und Kränze zum Schmuck der Straßen zählen in den Augen des Bischofs die Primizkränze und Profeßkränze einer Pfarrei. Ich würde es daher begrüßen, wenn beim Bischofsbesuch anläßlich der Firmung für jeden lebenden Priester aus der Pfarrei eine geschmückte Kerze am Hochaltar und für jede lebende Schwester aus der Pfarrei eine geschmückte Kerze am Marienaltar angezündet würde.»

Bischof Emanuel begrüßt es, daß die Primiz in der Heimatpfarrei hochfeierlich begangen werde. Dagegen trete das wichtige Ereignis einer heiligen Profeß in der Heimatgemeinde gewöhnlich zu wenig ins Bewußtsein.

«Darum verordnet der Bischof, daß am Tag der ewigen Profeß einer Schwester oder eines Bruders in ihrer Heimatkirche zur Mittagsstunde nach dem Engel-des-Herrn-Läuten alle Glocken feierlich zusammenläuten. Die öffentliche Ehre, die jeder braven Braut bei ihrem Hochzeitsamt erwiesen wird, soll einer ehrwürdigen Braut Christi erst recht zuteil werden.»

Nach dem Willen des bischöflichen Oberhirten hat dann auch *die ganze Diözese* zur Berufsförderung beizutragen. Hiebei hebt er vorerst das *Priesterhilfswerk* lobend hervor, deren Mitglieder durch Gebet, Opfer und finanzielle Beihilfe so manchem Priesterkandidaten den Weg zum Altare freigemacht haben. Dann solle der *Priestersamstag* in allen Pfarreien immer mehr zu einem großen Gebets- und Opfertag für die Priester werden.

«Auch die Quatembertage, an denen die Kirche mit Vorliebe die heiligen Weihen erteilt und die darum den Namen ‚Weihefasten' erhalten haben, sind Tage des gesteigerten Betens und Opferns für die gottgeweihten Berufe... Wenn wir beharrlich um apostolische Berufe beten, wird sie uns der Herr gewiß nicht versagen... Ich würde es begrüßen, wenn in den Pfarreien bei der Feier des zwölfstündigen Gebetes eine eigene Betstunde für Priester- und Ordensleute gehalten würde.»

Das gleiche Anliegen empfiehlt er den Schwestern, die ewige Anbetung halten. «Nicht zuletzt bitte ich die *lieben Kranken* in Stadt und Land, die ja mit ihrem Gebet und Opfer besondere Macht beim Herzen Gottes haben, sich an diesem geistlichen Kreuzzug tapfer zu beteiligen.» Schließlich empfiehlt der Bischof den Neubau des Priesterseminars dem Wohlwollen der ganzen Diözese.

Soweit der Hauptinhalt des durch theologische Weitsicht, oberhirtlich-väterliche Wärme und konkrete Anregungen ausgezeichneten Hirtenschreibens des gegenwärtigen Bischofs von Speyer, das die Beachtung weitester katholischer Kreise auch in unserm Lande verdient.

Dr. P. Burkhard Mathis, OFMCap., Rom

hoffte, Bern fürchtete den verdienten Lohn» (S. 195). Von dieser Haltung Berns aus ist die Entwicklung in der Ostschweiz besser zu verstehen. Und darum begreifen wir auch die Wertung des ersten Kappeler Krieges bei Feller und die Beurteilung Zwinglis in seinem Verhalten zwischen den beiden Religionskriegen. Ein Berner konnte die Art Zwinglis einfach nicht begreifen. Feller schreibt: «Die Sieger (d. h. die Neugläubigen) zogen aus dem Krieg nicht die angemessene Lehre. Zwingli war zur Erkenntnis unfähig, daß die religiöse Ergriffenheit wohl sich selbst, nicht aber andern Opfer und Zwang auferlegen kann» (S. 200). Die Stimmung in Bern in diesem Jahre 1530 charakterisiert Feller etwas scharf und unzweideutig: «Zwingli stieg, die Eidgenossenschaft sank» (S. 201). Diese ganze Haltung Berns wird vor allem jene Historiker auf katholischer Seite interessieren, die immer wieder den Beweis erbringen müssen, daß die Interessen Zwinglis nicht einfach fehlerlos und allein patriotisch waren. Wer die Reformation besonders in der Ostschweiz näher studiert, wird auch das Verhalten des unter Zwinglis Führung stehenden Zürcher Rates gleich beurteilen wie es Feller tut: «In der Eidgenossenschaft herrschte ein Zustand der Willkür, der das geschriebene und ungeschriebene Recht nicht achtete» (S. 213). Es geht Feller hier um ein schwerwiegendes Anliegen. Jene Abhängigkeit Berns vom rascheren und entschlosseneren Zürich gilt als ein dunkler Punkt in der Geschichte Berns. Die Rolle, die Bern in der Folge spielte, als über die Innerschweiz die Proviantsperre verhängt wurde, war sicher keine Heldenrolle. Auch Feller kann es nicht verstehen, daß Bern den Katholiken zumutete, «für einen Fehler Buße zu tun, den sich die Reformierten als Tugend anrechneten, wenn sie ihn begingen» (S. 218). Und so mußte das Verhängnis auch über Bern hereinbrechen, als die katholischen Innerschweizer siegreich das Schlachtfeld von Kappel verließen. Bern erholte sich allerdings etwas leichter als Zürich, weil ihre zaudernde Haltung es vor dem Blutvergießen bewahrte.

Im Anschluß an die Darstellung um die eigentliche Reformationsgeschichte fügt Feller noch zwei Kapitel bei über die Durchführung der Reformation und über die reformierte Kirche. Es sind Kapitel, die vor allem zum Verständnis des reformierten Berners viel beitragen und darum der Beherzigung wert sind, auch wenn wir in theologischer Hinsicht einiges anders darstellen müßten. Zum Verständnis des reformierten Berners gehört aber auch die Kenntnis der Sekten, besonders jener Sekte, die als erster Abkömmling der Reformation schon den Reformatoren und den Herren des Rates zu Zürich und Bern viel zu schaffen machte, die Sekte der Täufer. Auch Bern hat zögernd zum Mittel Zwinglis gegriffen, in dem es den Täufern mit allen Mitteln jene Freiheit versagte, die es für sich in Anspruch nahm, die Freiheit in der Auslegung der Bibel. Die Verfolgung hatte in Bern allerdings eine eigenartige Wirkung. Die Sekte der Täufer mied die Stadt und zog aufs unkontrollierbare Land, vor allem ins Emmental. Das große Verfolgungsjahr 1538 ist und bleibt für die evangelische Freiheit, für die man Jahre vorher in den Krieg zu ziehen vorgab, kein Ruhmesblatt.

Noch wären viele Fragen einer näheren Untersuchung wert, so die Auswirkungen der Reformation auf das Schul- und Bildungswesen, über Teufels- und Hexenglauben, über den Feller unseres Erachtens etwas gar zu leicht hinweggeht. Auch die Frage der staatlichen Wohltätigkeit, die an die Stelle der kirchlichen Fürsorge im Mittelalter treten mußte, verdiente unsere Aufmerksamkeit. Das Urteil Fellers sei hier doch festgehalten: «Es war schwer, das Mittelalter an Wohltätigkeit, dagegen unschwer, es an Zweckmäßigkeit zu übertreffen» (S. 321). Noch manches wäre zu sagen über die Reformation in der Westschweiz, über den Zug in die Waadt usw. Wir müssen uns beschränken.

Dieser Band der Geschichte Berns verdient nach all dem Gesagten auch in unsern Kreisen größte Aufmerksamkeit. Er bot uns Anlaß, zu einigen Grundfragen der Reformationsforschung Stellung zu nehmen. Solange die katholischen Historiker erst sich darum bemühen müssen, in mühsamer Arbeit die einzelnen Bausteine für eine umfassende Darstellung der Reformation zusammenzutragen, sind wir dankbar für all jene Arbeiten, die in einem ehrlichen Streben nach der Wahrheit geschrieben werden. Sie sollen mithelfen, der Wahrheit näherzukommen und ohne Vorurteil einer Zeit zu begegnen, die gerade für uns Katholiken schmerzliche Erinnerungen weckt.

Dr. Theo Frey, Kaplan, Wil (SG)

Acta Apostolicae Sedis

Mahnung des Heiligen Offiziums bezüglich der Abendmessen

Das Heilige Offizium erließ am 22. März 1955 («Osservatore Romano» Nr. 68, Donnerstag, 24. März 1955) eine Mahnung bezüglich der Feier der Abendmessen, die wir nachfolgend in deutscher Übersetzung wiedergeben:

«Es ist dem Heiligen Offizium bekannt, daß nicht selten Abendmessen gefeiert werden, welche die von der Apostolischen Konstitution ‚Christus Dominus' festgelegten Grenzen, nämlich *das Allgemeinwohl der Gläubigen,* mißachten.

So sollen die Ortsordinarien Abendmessen nicht gestatten, um dadurch einen bloß äußern feierlichen Anlaß auszuzeichnen oder wenn damit bloß Privatinteressen gedient wird.

Das Heilige Offizium hält es bei dieser Gelegenheit für angezeigt, jedermann daran zu erinnern, daß die Apostolische Konstitution ‚Christus Dominus' eine Auslegung untersagt, die die gewährten Vergünstigungen auf andere Fälle ausdehnt (vgl. Actt Apostolicae Sedis, Bd. 45 [1953], S. 23).»

* * *

Es liegt im Wesen jeder Gesetzgebung, sei es der kirchlichen oder der staatlichen, daß sie dem Allgemeinwohl dient. Die Apostolische Konstitution «Christus Dominus» vom 6. Januar 1953 stellt eine Neuordnung der Vorschriften über die eucharistische Nüchternheit dar, ist von den Rücksichten auf das kirchliche Allgemeinwohl diktiert und will diesen entsprechen. Das wird auch in den Bestimmungen für die Feier der Abendmessen ausdrücklich bemerkt. Es soll jenen Gläubigen, denen es infolge ihres Berufes verwehrt ist, der morgendlichen Sonntagsmesse beizuwohnen, die Möglichkeit geboten werden, ihrer Sonntagspflicht am Abend zu genügen. Es bleibt also die Rücksicht auf das Allgemeinwohl, die Sorge für das Seelenheil jener, die ihre Sonntagspflicht sonst nicht erfüllen könnten, die oberste Norm für die Gewährung und Feier von Abendmessen. Es geht daher laut der Mahnung des Heiligen Offiziums nicht an, daß eine Abendmesse gestattet wird, bloß um einem Anlaß, sei es einem kirchlichen oder möglicherweise einem patriotischen, einen feierlicheren Rahmen zu verleihen. Eine solche Praxis mißachtet die Absichten des Gesetzgebers, und abgesehen davon, erniedrigt sie die eucharistische Opferfeier, das Zentrum des gesamten christlichen Kultes, zur Rolle einer Dekoration.

Eine weitere Schranke setzt die Apostolische Konstitution fest, indem sie die Tage bestimmt, an denen Abendmessen stattfinden dürfen. Nebst den gemeinrechtlich gebotenen Festtagen des Canons 1247 § 1 werden Abendmessen gestattet an den abgeschafften Feiertagen, an den ersten Monatsfreitagen, an andern Festen, die mit großer Beteiligung des Volkes gefeiert werden, außerdem an einem Tag pro Woche, wenn das Wohl besonderer Personenklassen dies erfordert. Diese Aufzählung ist taxativ, d. h. die Erlaubnis zur Feier von Abendmessen darf nicht auf andere Tage als die genannten ausgedehnt werden. (Vgl. ANIMA, Vierteljahrschrift für praktische Seelsorge, Heft 1 [März 1953] S. 109 f.) *J. St.*

Missionarische Umschau

Immerwährende Ostern in Hongkong

Durch die fast ununterbrochene Spendung des Taufsakramentes — schreiben die «Annales» der Franziskaner Missionarinnen Mariens — wird in Hongkong ein immerwährendes Osterfest gefeiert. Seit zwei Jahren finden sich Hunderte von Katechumenen in ununterbrochener Folge am Taufbrunnen ein. An Weihnachten waren es in den sieben Pfarreien der Stadt mehr als 1000. Aber nicht nur an den großen Festtagen wird getauft. Um die Taufzeremonie nicht übermäßig in die Länge zu dehnen, wird das Taufsakrament jeden Sonntag gespendet. In der Pfarrei der hl. Theresia vom Jesuskind in Kowloon zählt man jeden Sonntag 20, 30, ja bis 60 Täuflinge. Außerdem werden viele Katechumenen auch noch während der Woche getauft.

In der Herminenschule der Missionarinnen Mariens stellte man diesen Frühling unter den mehr als 1000 Schülern zum erstenmal über die Hälfte Katholiken fest, was ein Beweis für das Wachstum des Katholizismus in der Stadt ist. Neben ihren Schulstunden führen die Schwestern dieser Schule ununterbrochen zwei Katechismuskurse für die Schüler und ihre Eltern durch.

Nach «La Croix», Paris, gibt es in Hongkong unter 2,5 Millionen Einwohnern heute rund 50 000 Katholiken. Ihre Zahl wächst jedes Jahr um etwa 10 Prozent, und die Katholiken sind heute bereits zahlreicher als die Protestanten. 30 Kirchen und Kapellen stehen den Gläubigen zur Verfügung.

Von den zahlreichen katholischen Institutionen in Hongkong sind besonders zu erwähnen: ein Zisterzienserkloster (die Regierung stellte den Mönchen weite Ländereien zur Verfügung), ein Karmel, Schulen aller Art, die von Jesuiten, christlichen Schulbrüdern, Maryknoller Schwestern, chinesischen Schwestern usw. betreut werden. Die katholische Kirche Hongkongs offenbart die ganze Weite des Katholizismus. Chinesen, Briten, Franzosen, Amerikaner, Portugiesen, Italiener, Deutsche, Polen, Spanier und Missionare weiterer 30 Nationen arbeiten in voller Eintracht zusammen.

Die religiöse Lage in Indien

P. Pierre Fallon, SJ, Professor an der Universität Kalkutta (Indien), der vor kurzem in Europa weilte, gewährte einem Journalisten des «Luxemburger Worts» ein Interview, worin er u. a. erklärte: «Die Mehrheit der Bevölkerung Indiens bekennt sich zum Hinduismus (fast 200 Millionen). Fast 40 Millionen sind mohammedanisch. Christen gibt es 9 Millionen, wovon 5 Millionen Katholiken. Der Hinduismus ist noch sehr lebendig, doch kann man in den höheren intellektuellen Klassen sowie auch unter den arbeitenden Massen eine ernste religiöse Krise beobachten. Die alten metaphysischen und mystischen Überlieferungen verkümmern, und zwar besonders unter der städtischen Bevölkerung. Die «kulturellen» Inder beten heute wenig. Es herrscht eine gewisse Art von Modernismus, der zum Synkretismus neigt, was oft praktisch zu einer gefährlichen Gleichgültigkeit führt... Die katholische Kirche ist gut verankert: die Mehrheit der Bischöfe und 75 % der Priester sind Inder. Die Kirche hat heute aufgehört, etwas Fremdes zu sein. In dieser Hinsicht kann man in den letzten Jahren einen großen Fortschritt feststellen. Die katholischen Kollegien und Hochschulfakultäten blühen. Die Inder schicken gern ihre Kinder in christliche wissenschaftliche Institute. Missionare, Ordensbrüder und Ordensschwestern, Priester und Christen indischer Abkunft werden allgemein geachtet und sind sogar beliebt. — Die indische Regierung hat seit einiger Zeit die Erteilung von Sichtvermerken für die Einreise ziemlich stark eingeschränkt. Das führt in einigen Missionen, die noch sehr von ausländischen Hilfskräften abhängig sind, zur Entstehung von ernsten Problemen. Vielleicht liegt dem — wenigstens auf seiten der eigentlichen Regierung — keine böse Absicht und auch kein Wille zu irgendeiner religiösen Verfolgung zugrunde. Es wird vielleicht nur der Zweck der «Mission» nicht verstanden, der nicht auf «Denationalisierung», sondern auf der Verkündigung des Evangeliums beruht. Es ist wohl auch ein gewisses Mißtrauen gegenüber den Missionaren vorhanden, die ziemlich zahlreich aus den angelsächsischen Ländern gekommen sind. Die orthodoxen Inder und die radikalen Rechtsparteien, die eine gewisse Art von religiösem, dem Christentum stark feindlich gesinntem Nationalismus verkünden, und anderseits die radikalen Linksparteien, betrachten die Fortschritte des Christentums mit starkem Mißtrauen und fürchten die Ankunft von Missionaren. Die auf diese Weise von rechts und links angegriffene Regierung kann diese Opposition nicht übersehen.

Der Kommunismus stellt für die Zukunft Indiens eine ernste Gefahr dar. Sollte dieses Land denselben Weg gehen, den China gegangen ist, so würde das auf die Weltlage einen tiefen Einfluß haben. Die Zukunft unserer westlichen Länder wird zum großen Teil davon abhängen, in welcher Richtung sich das soziale und politische Leben in Indien gestalten wird. Die Gefahr ist ernst. Indien ist mit seinen 360 Millionen Einwohnern wirtschaftlich noch ein ungenügend entwickeltes Land. Das Lebensniveau der Massen ist sehr niedrig, das Agrarsystem ruiniert die ländliche Bevölkerung. Die aus den Universitätszentren kommenden Leute stehen unter starkem Einfluß des Marxismus. Die Arbeitergewerkschaften werden oft von den Parteien der radikalen Linken beherrscht. Indien hat Tausende von Kilometern gemeinsamer Grenze mit der russisch-chinesischen Welt...»

Exkommunikation eines chinesischen Generalvikars

Am 7. Oktober 1954 wandte sich der Heilige Vater in einer Enzyklika («Ad Sinarum Gentes») an die chinesischen Katholiken, um sie für ihre Treue gegen die Kirche und ihren Mut in der Verfolgung zu loben und sie zu weiterem standhaftem Ausharren aufzumuntern. Papst Pius XII. findet darin hohe Worte der Anerkennung für die chinesischen Christen, die zum weitaus größten Teile der Bewunderung würdig seien.

Gleichzeitig sieht sich der Papst in dieser Enzyklika aber auch veranlaßt, einige «Verwirrte» väterlich, aber in aller Entschiedenheit zu mahnen und zu warnen. «Wenn man auch bei euch im allgemeinen den katholischen Glauben mutig bewahrt», heißt es in der Enzyklika, «so gibt es doch Leute, die — in ihrem guten Glauben überrumpelt, unter dem Einfluß von Angst oder durch die neuen trügerischen Lehren verführt — noch neulich sich falschen und unheilvollen Grundsätzen angeschlossen haben, die von Leuten verbreitet werden, welche Gegner jeglicher Religion sind.»

Diesen Leuten gibt der Papst zu bedenken: «Jene Gläubigen ermahnen Wir dringend, möglichst bald auf den Weg des Heiles und der Reue zurückzukehren. Mögen sie sich, wenn nötig, daran erinnern, daß man, wenn man dem Kaiser geben muß, was des Kaisers ist, mit mehr Recht Gott geben muß, was Gottes ist. Wenn Menschen Dinge befehlen, die dem Willen Gottes entgegen sind, dann muß man auf diesen Fall das Wort Petrus' und der Apostel anwenden: ‚Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen' (Apg. 5, 29). Ebenso mögen sie sich erinnern, daß man unmöglich zwei Herren dienen kann, wenn beide entgegengesetzte Befehle erteilen, und daß es manchmal unmöglich ist, Jesus Christus und zugleich den Menschen zu gefallen.»

Eine gute Illustration zu diesen Ausführungen der Enzyklika vermittelt ein Lagebericht der «Katholischen Missionen» vom Frühjahr 1954. Es wird dort mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß der chinesische Klerus in seiner erdrückenden Mehrheit bis in Kerker und Tod hinein unbeirrbar zu den Anordnungen der rechtmäßigen kirchlichen Obern steht.

«In einigen Bistümern gibt es ganze Gruppen von Priestern», heißt es aber weiter im genannten Bericht, «die wohl jede Mitarbeit (mit den Kommunisten) ablehnen, aber doch eine widerstandslose Haltung einnehmen und einen friedlichen Ausgleich anstreben. Sie stützen sich auf das Wort des hl. Paulus: man müsse auch einer gottlosen Regierung gehorchen (Röm. 13). Wie viele Priester gehören zu diesen Nachgiebigen? Sicher nicht nur vereinzelte, sondern ganze Gruppen. Vielleicht in 20 Bistümern. Vor einem Jahr waren es erst 12 bis 13 Diözesen. Also immer noch eine kleine Minderheit unter 148 Bistümern.»

Andere Geistliche gehen noch weiter: «Vereinzelte Priester sehen in einer bedingungslosen Mitarbeit mit den Kommunisten den einzig richtigen Weg. Auch sie wollen grundsätzlich keine Trennung vom Papsttum. Nur weiß man nicht, wie sie tatsächlich gewisse Handlungen mit gutem Glauben vereinen können. Sie maßen sich kirchliche Vollmachten mit staatlicher Billigung an, sind gewalttätig gegen die treuen Katholiken, bedrohen die andern Priester mit staatlichen Strafen, sogar mit kirchlicher Exkommunikation, predigen den Kommunismus und suchen ihn den Gläubigen unter der Strafe der Exkommunikation aufzuzwingen. Wie viele dieser priesterlichen Kollaborateure mag es geben? Vielleicht ein halbes Dutzend. Das ist nicht viel bei 2000 Priestern.»

Schon im Jahre 1951, anläßlich des Kesseltreibens gegen den Internuntius Mgr. *Riberi*, hatten verschiedene Geistliche unter dem Druck der Verhältnisse den Forderungen der Kommunisten nachgegeben. So beteiligte sich der Kapitularvikar von Chungking, *Che-ming-leang*, mit seinen Geistlichen an einer Kundgebung gegen den Internuntius. Kurz darauf erließ er aber einen feierlichen Widerruf. In gleicher Weise widerrief der Generalvikar von Kaifeng, P. *Ho*, eine frühere Erklärung zugunsten der «Reformkirche».

Im Laufe des Jahres 1952 wurde in Kreisen der Chinamissionare bekannt, daß der Bischof von Schanghai, Mgr. I. Kung Pinmei, in seiner Eigenschaft als Administrator der Erzdiözese *Nanking* den dortigen Generalvikar J. B. *Li Wei Kuang* exkommuniziert habe. Trotzdem führte dieser auf kommunistische Anordnung hin im Sommer 1953 ein «Konzil» durch, das eine «Friedensformel» zwischen Kirche und Staat erarbeiten sollte. Dabei gingen die Kommunisten übrigens äußerst raffiniert vor. Sie erklärten, man habe sich geirrt, als man der Kirche eine Reform aufnötigte, eine Nationalkirche er-

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Leo Kiechler, Lax

Mit Pfarrer Leo Kiechler ist am Feste des heiligen Josef ein einfacher, stiller Priester in die Ewigkeit eingegangen. Schon lange ging er schwer und gebückt, müden Schrittes seine vielen Wege, und immer wieder trieb ihn sein Pflichtbewußtsein aus dem Hause. Aber am 17. März mußte er in das Kreisspital von Brig eingeliefert werden, wo er zwei Tage später verschied. Pfarrer Kiechler wurde 1878 in Binn geboren. Schon mit acht Jahren verlor er seinen Vater. Seine tapfere Mutter brachte die sechs Kinder aber wacker durch, und zwei durften sogar ins Studium eintreten, um sich auf das Priestertum vorzubereiten. Beide verloren im Seminar ihre gute Mutter. Nach seiner Primiz in seinem Heimatdorf war Pfarrer Kiechler zuerst kurze Zeit Schulherr in Mörel und Pfarrer von Embd und übernahm dann noch in jungen Jahren die Pfarrei Lax, der er während eines halben Jahrhunderts seine besten Kräfte schenkte. Die Bevölkerung hat ihren Pfarrer geschätzt und rüstete sich darauf, demnächst dessen 50jähriges Pfarrjubiläum festlich zu begehen. Pfarrer Kiechler war ein vorbildlicher Priester, bescheiden und schlicht, so daß manchen seine großen Tugenden nicht in die Augen fielen. In der Mitte seines Herzens brannte eine große Liebe zum eucharistischen Heiland, zu den Kindern und zu den Kranken. Viele Stunden vor dem Tabernakel haben ihn zum treuen Wächter seines Herrn und seiner Herde gemacht, und solange seine Kräfte es erlaubten, hat er sein Hirtenamt treu ausgeübt. Nun möge der treue Seelsorger beim göttlichen guten Hirten seinen Lohn empfangen. Hs.

Professor Louis Clerc, Freiburg

Noch wenige Tage vor seinem Tode am 16. Februar hätte niemand vermutet, daß Professor Louis Clerc so nahe der Schwelle seines Grabes stände. Zwar war ein Anfall im September des vergangenen Jahres schon beunruhigend, doch hatte der Verstorbene seine Vorlesungen am Priesterseminar wieder aufgenommen. Darum kam der unerwartete Tod für das ganze Bistum und viele Freunde außerhalb desselben wie ein schwerer Schlag. — Louis-Jacques Clerc ist am 23. Januar 1881 in Rossens (Freiburg) geboren. Eines seiner sieben Geschwister war der 1931 verstorbene Pfarrer Emile Clerc von Givisiez. Seine ersten Lateinstunden genoß Louis bei diesem Bruder, und der Unterricht war so gut, daß er nachher sofort in die zweite Klasse im Collège St-Michel eintreten durfte. Er absolvierte sein Gymnasium und die Philosophie mit Auszeichnung in Freiburg. Im Jahre 1912 trat er ins Grand Séminaire ein und wurde am 16. Juli 1916 von Bischof Colliart zum Priester geweiht. Anschließend ging er nach Rom, wo er während zwei Jahren am Angelicum studierte und eine These über die Übernatürlichkeit des Glaubens verfaßte. Nach seiner Rückkehr (1918) wurde Abbé Clerc Vikar in der Pfarrei Notre-Dame in Genf und bereits ein Jahr später an das Collège St-Michel in Freiburg berufen. Wiederum ein Jahr darauf, als Mgr. Besson Bischof wurde (1920), erging der Ruf an Abbé Clerc, als Professor für Dogmatik ins Grand Séminaire einzutreten. Damit begannen die 35 Jahre seiner Professur, der auch praktische Liturgie und zuletzt ein Kurs für Philosophie angeschlossen wurden. Als Lehrer war Prof. Clerc klar und solid, niemals zugänglich für billige Lösungen, besonders gut bewandert in der Heiligen Schrift und in der Väterlehre. Vor allem die Christologie war seine starke Seite und seine Leidenschaft. Daneben beschäftigte er sich oft mit den theologischen Problemen der Neuzeit und mit den exakten Wissenschaften. War Prof. Clerc als Lehrer von einer unbeugsamen Objektivität, so war er als Priester von einer wunderbaren Hingebung beseelt. Sein Urteil war sehr geschätzt und klar. Als Berater der Seminaristen war er ein ausgezeichneter Menschenkenner und feiner Beobachter und seine eigene Persönlichkeit stellte er dabei völlig zurück. Prof. Clerc war neben seiner Lehrtätigkeit während dreißig Jahren Hausgeistlicher bei den Filles de la Charité und leitete während zwanzig Jahren die Marianische Kongregation von der Providence in Freiburg. Von 1925—1933 war der Verstorbene Notar im bischöflichen Offizialat und später eine zeitlang Prosynodalrichter. — Mit Prof. Clerc verliert unser welsches Bistum einen hervorragenden Priester und Lehrer. Mehr als 200 Mitbrüder, an ihrer Spitze Diözesanbischof Mgr. Charrière, gaben ihm das letzte Geleit nach Rossens. Gott der Herr wird diese große priesterliche Gestalt wahrhaft göttlich krönen. Hs.

P. Thietland Jeker, OFMCap, Näfels

Am Abend des 13. März gab auf der Mariaburg zu Näfels P. Thietland Jeker, der Senior der schweizerischen Kapuzinerprovinz, unter den Gebeten der Mitbrüder seine priesterliche Seele dem Herrn zurück. So vorbereitet und durch eine letzte Krankheit geläutert, ein langes, segensreiches Ordens- und Priesterleben beschließen zu dürfen, ist schon eine große Gnade.

Am St.-Fridolins-Tag, dem 6. März 1868, wurde der Schneiderfamilie Jeker in Gerliswil bei Emmen ein zweiter Knabe geboren und auf den Namen Albert getauft. Katholisches Leben und Treue zur Kirche war froh gehütetes Erbgut der aus Büsserach stammenden Familie Jeker. Früher im jurassischen Münster daheim, hatte in den Kulturkampftagen Vater Jeker den Seelsorger noch rechtzeitig vor der Polizei warnen können, die den Priester nachts verhaften wollte. Zudem besorgte der Schneidermeister seinem Seelsorger den grauen Zivilanzug und tarnenden Bart zu glücklicher Flucht. Die Verhältnisse jener Tage mochten mitgeholfen haben, den Wohnsitz nach Gerliswil zu verlegen. Noch in den letzten Lebenstagen erinnerte sich P. Thietland an die schöne Zeit, da er als geweckter Knabe die Sekundarschule von Rothenburg besuchte. Das Gymnasium absolvierte er in Stans und lenkte 1888 die Schritte zum Marienheiligtum auf dem Wesemlin ins Noviziat. Nach Ablegung der Ordensgelübde folgten die Studien in verschiedenen Klöstern. Am 28. August 1892 wurde P. Thietland von Bischof Jardinier in Sitten zum Priester geweiht. Der heilige Gehorsam führte ihn zu freudigem, priesterlichen Schaffen im Beichtstuhl und auf den Kanzeln unserer Heimat in die Klöster Sursee, Wil, Olten, Arth, Schüpfheim, Mels, Altdorf und Dornach. Treuerfüllte Pflicht bei der Sonntagsaushilfe, im klösterlichen Gehorsam und den Opfern der Mutationen waren Ausdruck seiner schlichten, tiefgläubigen Seelenhaltung. Erholung und Freude waren ihm Wanderungen durch die herrliche Natur unserer Heimat in Berg und Tal. 1929 holte St. Fridolin sein Geburtstagskind in sein Land nach Näfels. Hier sollte P. Thietland — ein seltener Fall — über 25 Jahre Senior des Klosters bleiben, bis in die letzten Tage unermüdlich bereit zum Dienst der Nächstenliebe für Klerus und Volk als kluger Berater und gütig erfahrener Beichtvater. Anfangs zog er als Sechziger noch rüstig aus zu den Aushilfen, bis das abnehmende Gehör und die Gebrechen des Alters ihm die Arbeit mehr und mehr abnahmen. Die Vögel blieben seine Freunde. Noch 1949 schrieb er mit seiner prächtigen, deutschen Handschrift in einem Briefe: «Ich war immer ein Tierfreund. Namentlich die Liebe zur befiederten Tierwelt ist mir wie angeworfen, so daß ich meine, es fehle etwas, wenn nicht der eine oder andere Käfigvogel die traute Stille meiner Zelle belebt.» Nicht bloß Gimpel, auch viele andere, klügere Vögel ließen sich durch seine Stimme anlocken, um seine Volière vor dem Zellenfenster zu bevölkern. Und sie hatten es gut, so daß sie die dargebotene Freiheit nicht wählten oder sich freiwillig seiner Sorge wieder anvertrauten. Als die Käfige in den Estrich wanderten, fütterte er die hungrigen Schnäbel, die bettelnd sein Fenstersims umflogen. — Selbst anspruchslos und bescheiden, war er für jeden Dienst von Herzen dankbar. Es gehörte für den Mann der Energie und Tatkraft mit zu den bittern Erfahrungen des Alters, feststellen zu müssen, daß Energie und Kraft mehr und mehr erlahmten und der greise Körper müde wurde. Doch sagte er sich wohl tröstend, was er in einem Briefe schrieb: «... und wenn das arme Herz unter der Last der mannigfachen Beschwerden des vorgerückten Alters zu verzagen droht, dann wissen wir ja, daß ein gläubiger Aufblick zu Gott demselben Kraft, Ruhe und Frieden bringen wird.» Bis zehn Tage vor seinem Tode konnte er noch das hl. Opfer feiern und erschien zum gemeinsamen Tisch, durchschritt betend seine Zelle oder summte zur Zither ein Lied. Ein Fall in der Zelle infolge Herzschwäche brachte den Zerfall der Kräfte mit sich. Als Worte und Fragen kein Echo mehr fanden, erhob er beim priesterlichen Segen noch seine müde Hand als Werkzeug seiner gläubigen, wachen Seele zum Zeichen der Erlösung über sich. P. Thietland ruhe im Frieden Christi. L. H.

Mgr. Leonz Wiprächtiger, Großdietwil

In seinem 82. Lebensjahr starb am 23. März Pfarrhelfer und Sextar Mgr. Wiprächtiger. Er wurde am 2. Juli 1872 in Ruswil als Kind einer armen Familie geboren und kam nach der Volksschule als Klosterknecht ins Kapuzinerkloster Schüpfheim und bald darauf als Hausdiener ins Kollegium Stans. Auch sein Bruder diente dort als Küchenjunge. Doch schon 1889 durften die beiden ins Studium

---

richtete, die ausländischen Missionare als bewußte Spione und Imperialisten anklagte usw. Aber die Katholiken müßten trotzdem vorbildlich sein in der Vaterlandsliebe; das sei doch das vierte Gebot und auch der Wille des Papstes.

Am 16. März 1955 hat nun die Kongregation zur Verbreitung des Glaubens ein bereits am 1. Februar 1952 erlassenes Dekret veröffentlicht, das den genannten Generalvikar von Nanking mit der dem Hl. Stuhl reservierten Exkommunikation belegt. Die Veröffentlichung ist offenbar trotz aller Vorsicht der römischen Behörden, wie sie die Lage der Kirche in China zweifellos erheischt, notwendig geworden, nachdem sich Li Wei Kuang über alle Warnungen seines Ordinarius hinweggesetzt hat. Die Veröffentlichung des Dekretes dürfte auch als nachdrückliche Unterstreichung der Enzyklika «Ad Sinarum Gentes» an die Adresse anderer Leute, die im Sinne einer «Friedensformel» unberechtigte Zugeständnisse an die kommunistische Kulturpolitik machen, zu werten sein.

eintreten. Später ging Leonz nach Einsiedeln und schloß dort das Gymnasium mit einer ausgezeichneten Matura ab. Seine Theologie machte er in Rom und feierte seine Primiz im Jahre 1898 in der Kapelle der Ingenbohler Schwestern in San Basilio. Seine erste pastorelle Tätigkeit nahm er als Vikar an der Franziskanerkirche in Luzern auf, von wo aus er 1901 nach Burgdorf als Pfarrer versetzt wurde. Bereits 1905 konnte er den Freudentag der Kirchweihe erleben, nachdem er mit viel Mühe das Geld für den Bau zusammengebracht hatte. Von Burgdorf aus berief ihn der Bischof noch vor der Kirchweihe nach Arbon, wo Pfarrer Wiprächtiger während drei Jahrzehnten eine sehr segensreiche Tätigkeit entfaltete. Vorerst war die altehrwürdige St.-Martins-Kirche noch Simultankirche, und es brauchte das verständnisvolle Wesen des neuen Pfarrers, um die gegenseitigen Beziehungen in schönem, freundschaftlichem Rahmen zu halten. Zwanzig Jahre lang wirkte der Verstorbene als Präsident der Schulpflege. Eine Reihe von Vereinen verdankt ihm die Gründung. Nach schwierigen Verhandlungen gelang es ihm, das Simultanverhältnis zu lösen und die finanzielle Last der Ablösung erträglich zu machen. Den Plan eines Pfarrheimes konnte er nicht mehr ausführen. Neben dieser großen Arbeitslast war die eigentliche Seelsorge das Hauptanliegen des Pfarrers geblieben. Seine italienischen Sprachkenntnisse leisteten ihm bei der Betreuung der vielen Italiener in Arbon und während des letzten Weltkrieges in seiner luzernischen Heimat wertvolle Dienste. Es ist erstaunlich, mit welcher Frische Pfarrer Leonz Wiprächtiger bis in alle Nacht hinein arbeiten konnte. Seine einfache, bescheidene Frömmigkeit und seine gütige Art haben ihm vom Herrn reichen Segen und eine große Schaffenskraft eingebracht. Nur sehr ungern ließen die Arboner Katholiken ihren Pfarrer ziehen, als er sich 1935 nach einem leichteren Arbeitsfeld umsehen mußte. Er wurde Pfarrer in St. Urban und war stolz auf seine prachtvolle Zisterzienserkirche. Schließlich, nach wiederum sieben Jahren, zog Pfarrer Wiprächtiger nach Großdietwil in die Pfarrhelferpfründe. Dort durfte er noch viel Aushilfe leisten, und besonders die Kranken schätzten ihn hoch. Anläßlich seines goldenen Priesterjubiläums wurde er päpstlicher Geheimkämmerer. Nun ruht der eifrige Seelsorger im Frieden seines Herrn. Hs.

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Bischof Christianus *Caminada* hat zu nichtresidierenden Domherren der Kathedrale in Chur ernannt: Christian *Berther,* Pfarrer in Rueun (GR), Franz *Brenn,* Pfarrer in Domat/Ems (GR), Josef *Freuler,* Pfarrer in Tuggen (SZ) und bischöflicher Kommissar des Kapitels March-Glarus, Adolf *Meyer,* Pfarrer in Wald und Dekan des Kapitels Oberland (ZH). Die feierliche Installation findet am 14. April in der Kathedrale zu Chur statt.

Schweizerische Missionsgesellschaft Bethlehem

Neupriester. Am Palmsonntag erteilte der hochwürdigste Bischof von Chur elf Diakonen der Missionsgesellschaft Bethlehem in der Kapelle des Missionshauses Immensee die Priesterweihe: Gebhard *Beerle* (Primiz am 11. April in Rorschach, Jugendkirche), Ernst *Boos* (11. April, Schänis), Edwin *Bruggmann* (11. April, Flawil), Hans *Egli* (10. April, Buttisholz), Adolf *Gmür* (10. April, Rapperswil), Hans *Hug* (10. April, Welfensberg / TG), Xaver *Ineichen* (10. April, Kleinwangen), Leo *Schelbert* (11. April, Siebnen), Josef *Schorno* (10. April, Weggis), Gottfried *Suter* (10. April, Steinhausen) und Carlo *Thoma* (10. April, Gerliswil).

Priesterjubilare. Am 13. April feiern folgende Mitglieder der Missionsgesellschaft Bethlehem das silberne Priesterjubiläum: Edwin *Baur,* Missionar in Afrika (Diözese Gwelo), Alois *Brändle,* Missionssekretär in Immensee, Ernst *Manhart,* Missionar in Immensee (aus Peking ausgewiesen), Franz *Meier,* Rektor des Gymnasiums in Immensee, Franz *Senn,* Missionar in Formosa (Taitung), Melchior *Spichtig,* Professor im Missionsseminar Schöneck, Julius *Stocker,* Generalökonom in Immensee, und August *Widmer,* Missionar in Immensee (aus der Mandschurei ausgewiesen). Sie wurden 1930 im damaligen Missionsseminar Wolhusen (heute Schöneck / NW) von Bischof Josephus *Ambühl* sel. zu Priestern geweiht. Die im gleichen Jahr ordinierten August *Pfister* und Nikolaus *Pironi* sind 1930 und 1941 im Dienste der Apostolischen Präfektur Tsitsikar (Mandschurei) gestorben.

Neue Bücher

Bossuet: Predigten zum Fest der Immakulata. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh, 1954, 124 S.

Llull, Ramon: Das Ave-Maria des Abtes Blanquerna. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh, 1954, 59 S.

Der Verlag Schöningh hat es unternommen, anläßlich des Marianischen Jahres eine «Kleine Marianische Bücherei» zu beginnen. Als Herausgeber zeichnen die bekannten Theologen C. Feckes, R. Graber und H. Köster. Die obigen Büchlein sind Band 2 und 4 dieser Reihe, die uns so manche unbekannte, verlorene Perle der Marienlehre und Marienminne in neuer Aufmachung und Übersetzung darbietet. Das erste Bändchen enthält drei feingeschliffene Predigten des «französischen Augustinus» über die Unbefleckte Empfängnis Mariens, ein wertvolles Zeugnis kirchlicher Tradition aus dem 17. Jahrhundert, reich an Anregungen für eine echte und aufs Wesentliche abzielende Glaubensverkündigung in der Gegenwart. — Das zweite Bändchen des im deutschen Sprachgebiet viel zu wenig bekannten Raimundus Lullus (13. Jahrhundert) ist ein Minnesang auf Unsere Liebe Frau, der in der kindlich-herzlichen Form der franziskanischen Fioretti uns eine Erklärung des Ave Maria vermittelt. Klein, aber fein! *H. R.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Torcen

für Ministranten in goldfarbig oder rot gespritztem Holzschaft mit doppelter großer Messingschale. Einfacheres Modell ganz in Holz. — Praktische Ständer dazu für 6 Torcen, mit geringstem Platzverbrauch, tragbar. — Klangvolle **Altarglocken.** Schöne Rauchfässer, zweckdienliche Meßbuchpulte.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

Fräulein, im Alter von 50 Jahren, erfahren in allen Hausarbeiten, **sucht Stelle** als

Haushälterin

bei einem geistlichen Herrn. Offerten unter Chiffre 2944 an die Expedition der KZ.

Weihwassergefäße
in Holz, Keramik und Metall

Rosenkränze
in Silber und Weißmetall

Buch- und Kunsthandlung
RÄBER & CIE., LUZERN

Ein neues Missale

für Ostern, mit Proprium und speziell eingebundenen Lesebändern, prompt ab Vorrat hier lieferbar, von Pustet und andern Verlagen. Schöne Kanontafeln! Neuestes Perikopenbuch vom Tirolia-Verlag.

J. Sträßle, Luzern

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE., Frankenstraße, LUZERN

Zum Schonen Ihres Ausgangskleides!

Berufsschürze aus schwarzer, sanforisierter Baumwolle (nicht eingehend), extra lange Ausführung, alle Größen **Fr. 35.—**

Büroveston, ebenfalls aus schwarzer, sanforisierter Baumwolle, beste Ausführung, mit 3 Taschen **Fr. 36.—**

Bei Bestellung bitte Brustumfang und Taillenweite angeben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider
ROOS - LUZERN
Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Echte Osterfreude

bereitet ein gutes Buch, das in ewige Wahrheiten einführt, welche Welt und Tod überwinden

Bleibende Ostergeschenke sind:

Für Priester, Ordensleute, gebildete Laien:

Das Psalmengebet der Kirche. Fürs Leben erklärt von Dr. Peter Morant, 1240 Seiten Fr. 35.—, in feinem Ledereinband mit Goldschnitt Fr. 59.—.

Für alle christlichen Kreise:

Die schönen Bücher von **P. Otto Hophan.** —
Die Frohe Botschaft, 15. Tausend, Fr. 9.15
Die Heilsamen Wunden Fr. 3.60 und 4.70
Vorsehung Fr. 5.70

Neu: Franziskanisches Leben Fr. 9.—. Ein fein ausgestattetes Buch mit farbigen Kunstbeilagen.

Von **P. Patritius Rüst** empfehlen wir:
Herz voll Güte und Liebe Fr. 4.70 und 3.60. Kurz, kernig aus dem Evangelium geschöpft.
Im Sonnenland des Heiligen Geistes Fr. 1.90.

Für solche, die den **ehelosen Stand in der Welt** wählten:

Die jungfräulichen Seelen in der Welt von Mgr. Bischof **Josephus Meile Fr. 9.15.** Das Gründlichste, was über dieses sehr wichtige Thema geschrieben ist.

Für **reifende junge Leute:**

Wir gehen zu zweit Fr. 1.80. Aus christlichem Glaubensgut geschöpfte Gedanken über Bekanntschaft, Ehe und Familie.

Für jene, **die trauern um liebe Tote:**

Friede den Toten von Fidelis Arnold Fr. 6.95. Trostvolle Erwägungen über Fegfeuer und Armenseelenhilfe.

Für jene, **die sich im Gewissen fragen, ob wir wirklich noch leben und denken im Geiste des Evangeliums, auch im wirtschaftlichen und sozialen Leben:**

Die sozialen Ideale des hl. Franz von Assisi von James Meyer übersetzt von Dr. P. Burkhard Mathis Fr. 4.90.

Der Heilige Franz von Assisi von P. Cuthbert Fr. 9.80. Heinrich Federer nennt dieses Buch «die harmonievollste, ausgeglichenste, dem Wesen Franzens angemessenste Biographie.

Erhältlich im Verlag der Drittordenszentrale Schwyz

und durch jede gute Buchhandlung

Osterleuchter!

Kunsthandwerkliche Stücke, Messing brüniert, von 60 bis 145 cm Höhe, Handarbeit in besten Formen und Material. — Wirkliche Schmuckstücke im Chor der Kirche! — **Osterkerzen** in jeder Größe, lit. dekoriert. **Stylus** in massiv Bronze, poliert oder vergoldet, kunstgewerbliches Modell in Etui.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF AD DER HOFKIRCHE

Gesucht tüchtige, treue

Pfarrhaushälterin

zu geistlichem Herrn, in unmittelbarer Nähe Zürichs. Eintritt Ende April. — Offerten unter Chiffre 2945 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Zuverlässige Tochter, 31 Jahre alt, **sucht Stelle** in Pfarrhaus als

Haushälterin

oder **Hilfshaushälterin.** — Offerten unter Chiffre 2946 an die Expedition der KZ.

Schöne Bücher

FULTON SHEEN

So sehr liebt Gott die Welt

124 Seiten. Fr. 4.80. – Fulton Sheen, der berühmte amerikanische Weihbischof und Träger des Kardinal-Mercier-Preises, ist einer der einflußreichsten Rundfunk- und Fernsehprediger im englischen Sprachgebiet. Das erhabene Thema seines neuesten Buches ist die Liebe Gottes. Es offenbart in ungemein klar gefaßter Sprache das Wirken Gottes, das auch den gottfernsten Menschen nicht losläßt, sondern ihn immer wieder hineinzieht in dieses schönste Geheimnis in der Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf. So ist dieses Buch ein sehr tröstliches, erhebendes und befreiendes Preislied auf die letzte große Wahrheit: die Liebe.

OTTO WALTER

Pius XII.

Leben und Persönlichkeit. 256 Seiten. 16 Kunstdruckaufnahmen. In Ganzleinen Fr. 6.80. – Die meisterhafte Darstellung von Otto Walter erscheint hier in neuer, wohlfeiler Ausgabe, erweitert um eine Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse im Vatikan seit 1945 bis in unsere Tage. Sie enthält z. T. neueste Aufnahmen von Papst Pius XII. Deutsche Gesamtauflage: 62000 Exemplare.

In allen Buchhandlungen

WALTER-VERLAG OLTEN

EDELMETALLWERKSTÄTTE W. BUCK
PESTALOZZISTRASSE 2 · TEL. 61255 + PRIV. 61655, WIL

KIRCHLICHE KUNST
bekannt für künstlerische Arbeit
NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN
besonders empfohlen für
FIGÜRLICHE TREIBARBEIT

Tel. (041) 2 33 18

für Oster-Eilaufträge! Volksbüchlein und Kerzli für Osternacht. Der kunstvolle Stylus aus Bronze, poliert in Etui. — Ordo, Stehpulte, Cantus Passionis 3-bändig. Hl.-Öl-Vorratsgarnitur in Etui.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF AD DER HOFKIRCHE

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Gesucht in ein Pfarrhaus eine

Hilfsköchin

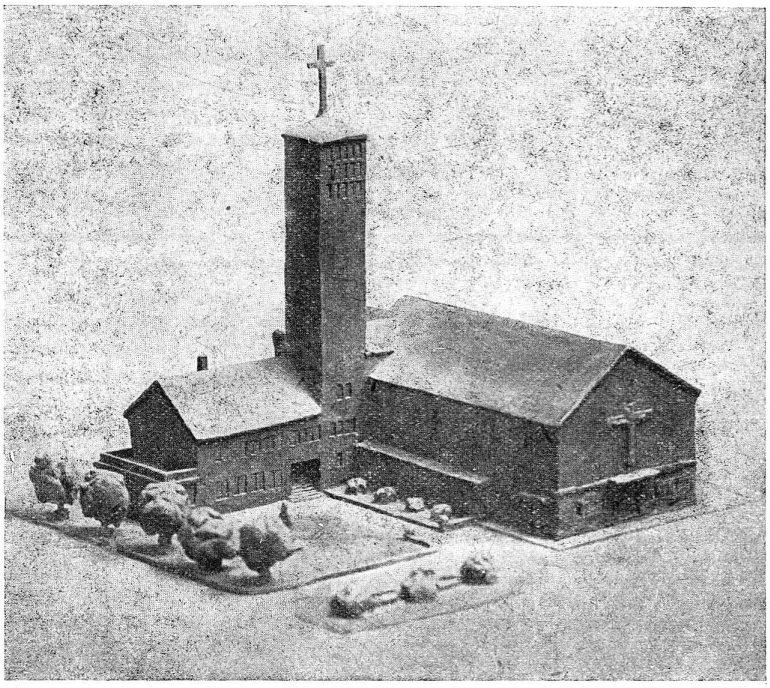
die im Sommer auch den Garten versteht. Lohnansprüche u. Alter angeben! — Zu erfragen unter 2943 bei der Expedition der KZ.

Osternacht

Kerzli und zweckdienlicher Tropfteller zum Halten oder Stellen auf der Bank, durch große Produktion erneut verbilligt. — **Volksbüchlein** verschiedener Verlage. **Ordo** in rot Leinen Quart und Oktav. Kunstgewerbliche **Stylus** in Bronze, poliert oder vergoldet, in Etui. **Weihwasserständer,** 25 und 50 Liter Inhalt, in Kupfer mit Drückhahnen, rostfreies Gestell, geschmiedet. Prompte Spedition. Telefon (041) 2 33 18.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern.

KIRCHEN-HEIZUNG



- Gesunde, angenehme Wärme durch zugfreie, milde Temperaturen.
- Vorteilhafte Raumheizung, die kostbare Bauteile, wie Orgel, Gemälde usw. vor den schädlichen Einflüssen des Schwitzwassers schützt.
- Eignet sich auch als Lüftung im Sommer.
- Ob für Holz-, Kohle-, Öl- oder Elektrobetrieb, die Hälg Kirchenheizung ist wirtschaftlich und betriebssicher.

HÄLG & CO., ST. GALLEN

Spezialfabrik für Kirchenheizungen

Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung

Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, **Sisseln** Aarg.
Telefon 064 / 7 22 57

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

Schnupftabake

LA NAZIONALE
Chiasso

MENTOPIN *fa bene...*

Dose für DIREKT-SCHNUPF 50 Cts.

Frühjahrs-Neuerscheinungen

ROBERT DE LANGEAC

Gott entgegen

Winke für das innerliche Leben
1. Teil. Aus dem Französischen übersetzt von P. O. Zurkinden, OSB
130 Seiten, Pappband Fr. 5.90

Dieses Bändchen enthält trotz seines aphoristischen Charakters alles Wesentliche über das innerliche Leben. P. Robert Löhrer, OSB, Engelberg, urteilt: «Ich wüßte dem Werklein aus neuerer Literatur kaum etwas Ebenbürtiges an die Seite zu stellen, was Originalität, packende Formulierung, Gehaltstiefe und praktische Durchschlagskraft betrifft.»

HERBERT THURSTON, SJ

Poltergeister

Erster Band der neuen Reihe **Grenzfragen der Psychologie**, herausgegeben von Prof. Dr. Gebhard Frei.

Aus dem Englischen übersetzt von Magda Larsen

Vorwort von Gebhard Frei. 278 Seiten. In Leinen Fr. 12.50

Aus dem Vorwort: Wer möglichst umfassend die Frage stellt, was es denn eigentlich auf der Welt gibt, welch verschiedene Seiten die Wirklichkeit hat, ob über das Leben nach dem Tode etwas aus der Erfahrung ausgesagt werden kann, der kann an den Phänomenen des Spuks nicht vorbeigehen. Selbst für die Praxis des Lebens kann die Kenntnis dieser Fragen von Bedeutung sein, denn es kommen auch heute Spukfälle vor, bis in neue Häuser der Großstadt hinein.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

L. RUCKLI + CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22a

FÜR KIRCHLICHE MUSIK

empfehlen wir als neueste Konstruktion der elektronischen Orgeln die zweimanualige

AWB-ORGEL

der Apparatewerke Bayern mit besonders kirchlichem Charakter und reichhaltiger Disposition.

Für Kapellen u. kleinere Kirchen die elektronische

HAMMOND-ORGEL

mit ihrer großen Anpassungsfähigkeit und fast unbeschränkten Registermöglichkeiten. Ab Fr. 6650.—.

Tonlich unerreicht sind

MANNBORG-HARMONIUMS

in allen Größen, ab Fr. 410.—.

Freie Besichtigung, Vorspiel und Beratung bereitwillig im Hause für Musik

HUG & CO. ZÜRICH

seit 1807

Füßlistraße 4 Tel. (051) 25 69 40

Gleiche Häuser in Basel, Luzern, St. Gallen, Winterthur, Neuchâtel, Solothurn, Lugano

Hochw. Herren, empfehlen Sie bitte den lieben Eltern unsere beiden Institute für die Erziehung und Schulung von Knaben vom 10. Lebensjahr an.

Alpine Schule St. Joseph-Beatrice, Vättis b. Bad Ragaz

1000 m ü. M. Primar- und Sekundarschule. Gesundes Klima für stark wachsende Knaben.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg, Vilters b. Sargans

800 m ü. M. 3 Klassen Sekundarschule.

Anfragen und Prospekte durch die Direktion
J. Bonderer-Thuli, Sonnenberg, **Vilters**, Tel. (085) 80731.

Soutanen	ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz	ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig	ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen und Preislagen.
Bekannt für gut und preiswert.
Verlangen Sie bitte Offerten.

Enzler + Co. GEGR. 1888
ALTSTÄTTEN SG.

Ewiglichtöl

Die Verwendung des lebenden Lichtes, entzündet von der Osterkerze, ist jetzt kein Problem mehr. Die lästigen großen Kanister oder Korbflaschen und deren Rücksendung sind verschwunden, ersetzt durch Konservendosen! Luftdicht, handlich zu bedienen, gut zu versorgen, unbegrenzt haltbar, kein Ärger und Verdruß mehr! Mit dem neuen Öffner wird nur ein Loch in den Deckel gedrückt. Damit ist die liturgische Verwendung des Ewiglichtöles wirklich eine kinderleichte Arbeit geworden.
Eine Probedose überzeugt am besten. — Dochte, für 2 Wochen Brenndauer in Normalglas. — Schwimmerli für kleinste Gläser.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern.**

Meßwein

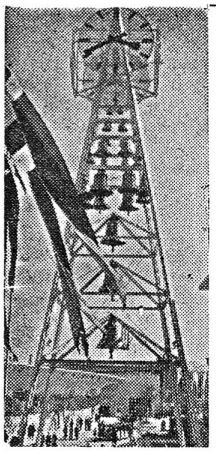
sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 7 12 40

● Beeidigte Meßweinlieferanten



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Kleine Resignaten-Wohnung

in Privathaus, in Berglage, Zentralschweiz (Nähe Kirche und Postauto) **zu vermieten.**
Anfragen unter Chiffre 2941 befördert die Expedition der Kirchenzeitung.

Weihrauch

Rauchfaß-Kohlen

Prima Ewiglichtöl

J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/2 33 18